

Was in der Schule wirklich wichtig ist

HANS BIEGERT

Begabung und Intelligenz sind keine Garantien für Schulerfolg und gute Noten. Oder anders ausgedrückt: schlechte Noten, Sitzenbleiben bedeuten noch lange nicht, dass ein Schüler unintelligent oder unbegabt sei. Für Eltern, Lehrer und Schulberater lautet daher eine zentrale Frage: Was kann Schule, was können, ja müssen, wir Lehrer tun, damit unsere Schüler im grösstmöglichen Umfang über ihr Begabungspotential verfügen?

Eine Antwort darauf gibt der amerikanische Psychologe Paul Watzlawick (* 25. Juli 1921 in Villach/Kärnten, Österreich; † 31. März 2007 in Palo Alto, Kalifornien, bekannt durch sein Buch: Anleitung zum Unglücklichsein): „Problemlösungsprozesse zwischen Menschen spielen sich zu 80% auf der Beziehungsebene ab.“

Das bedeutet für die Schule:

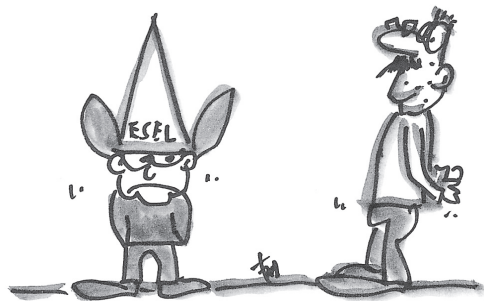
Die Fachkenntnisse eines Lehrers sowie Methode und Didaktik des Unterrichts oder das fachliche Interesse des Schülers sind eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Garantie für erfolgreichen Unterricht; sie wirken sich (nach Watzlawick) zu allenfalls 20% auf den Unterrichtserfolg aus.

80% der Unterrichtseffektivität hingegen definieren sich über die Beziehungsqualität zwischen Lehrer und Schüler (Schulsozialklima). Gelungener, guter, interessanter, erfolgreicher, schülerorientierter (an wem oder was sollte sich denn Unterricht sonst orientieren?) Unterricht bedeutet demnach zu allererst gute Beziehungen zwischen Schüler und Lehrer. Was aber heisst dies konkret für

die schulpädagogische Praxis?

- Angstfreies Lernen als pädagogisches Lernprinzip
- Ermutigender Zuspruch als Verhaltensmaxime
- Vertrauen als pädagogische Einstellung
- Einfühlungsvermögen und Geduld als Grundhaltung

Angstfreies Lernen als pädagogisches Lernprinzip



Humaner, am Kind orientierter Unterricht muss Ängste von Kindern und Jugendlichen offen werden lassen. Nur dann ist es möglich, lernhemmende Angst zu überwinden und die Schularbeit so zu gestalten, dass ängstliche Unterrichtssituationen vermieden werden. Schulische Angst entsteht vor allem durch fehlenden menschlich-emotionalen Kontakt und durch unterrichtlichen Leistungsdruck. Also nicht Prüfung, Noten und Leistungsdruck an sich ängstigen, sondern eine daraus abgeleitete Verurteilung und eine damit verknüpfte Befürchtung, nicht akzeptiert, desintegriert, beschämt zu

werden. Die Folgen schulischer Angst sind lernstörend:

- Übergrosse Angst macht dumm; sie behindert nämlich das Denken, weil sie Kinder und Jugendliche in einen Notzustand versetzt, in dem diese nicht mehr ruhig überlegen können.
- Andauernde Angst macht krank, weil sich übermässige Anspannung auch körperlich ausdrückt; z.B. in Bauchschmerzen, Durchfall, unruhigem Schlaf, Ablenkbarkeit.
- Starke Angst macht unkonzentriert, weil die Schüler abwehren wollen, was sie bedrückt und sich dabei nicht ungestörtem Lernen widmen können.
- Lähmende Angst macht stumm. Den Kindern und Jugendlichen verschlägt es die Sprache, sie können nicht spontan mitreden und deshalb nicht erfolgreich lernen.

Oft zeigen Schüler dann keine Angst mehr, sondern äussern sich in vermeintlicher Gleichgültigkeit gegenüber Lernen, Unterricht, Schule. Tatsächlich aber können Lernunwille und Apathie dabei Folge verdrängter Angst sein, weil diese auf Dauer nicht ertragen wurde. Angstfreies Lernen erwartet von uns Lehrern, dass wir uns von uns aus nach den Ängsten der Kinder und Jugendlichen erkundigen. „Pädagogischer Takt“ heisst dies und ist eine wichtige Voraussetzung für angstfreies Lernen, d.h. das Kind ganzheitlich, also stets gleichzeitig / synchron in seiner kognitiven, sozialen und emotionalen Entwicklung wahrzunehmen und zu begleiten. Dies muss bedeuten:

- Achtung vor dem Kind
- Respekt für seine Rechte
- Toleranz für seine Gefühle
- Bereitschaft aus seinem Verhalten über sein Wesen zu lernen

Ohne das Offensein für das, was ein Schüler uns mitteilt, ist uns kaum

eine echte Zuwendung/Anteilnahme möglich. Wir brauchen die Artikulation des Kindes, um es zu verstehen und begleiten zu können. Auf der anderen Seite benötigt das Kind seinen freien Raum, um sich adäquat artikulieren zu können. Das Lernen ergibt sich so aus dem Zuhören, was wiederum zum noch besseren Zuhören und Eingehen auf das Kind führt. Pädagogischer Takt ist die Fähigkeit, sich in Kinder einzufühlen. Taktvoller Umgang äussert sich vor allem darin, dass wir uns wohlwollend, mit positiver Erwartungshaltung und rücksichtsvoll dem Schüler gegenüber verhalten. Wir vermeiden damit, diese durch Worte, Handlungen, Mimik und Gestik zu verletzen, blosszustellen oder in Versagenssituationen zu beschämen. Pädagogisch taktvolles Handeln achtet die Würde des Heranwachsenden und stärkt damit das gegenseitige Verständnis. Es ist in diesem Sinne keine „Forderung“ an den Lehrer, sondern eine Chance, in der Schule besser miteinander zu leben.

Ermutigender Zuspruch als Verhaltensmaxime

Ermutigender Zuspruch mindert Schulängste. Auch Lehrerinnen und Lehrer können in einer ermutigenden Arbeitsatmosphäre entspannter und damit besser lehren. Ebenso sollen die Schüler durch anerkennende Worte ermutigt werden. Es gilt hier, die positiven Seiten des Schülers wahrzunehmen und die Kinder Wertschätzung spüren zu lassen. Eine Lernsituation ermutigend zu gestalten, heisst auch, mehr zu unterstützen, statt ständig zu bewerten, abzufragen, zu prüfen, zu kontrollieren und zu zensieren. Zum ermutigenden Lernen gehört eben auch die Erfahrung des Fehlermachens, ohne sofort be- oder verurteilt zu werden. Die Methode des ermutigenden Unterrichts ist die Hinwendung zum Schüler, die Beziehungsaufnahme. Sie bedeutet

eben nicht, auf den Schüler „einzuwirken“, sondern zu ihm in eine „helfende Beziehung“ einzutreten: auf-richten statt unter-richten heißt die Devise!

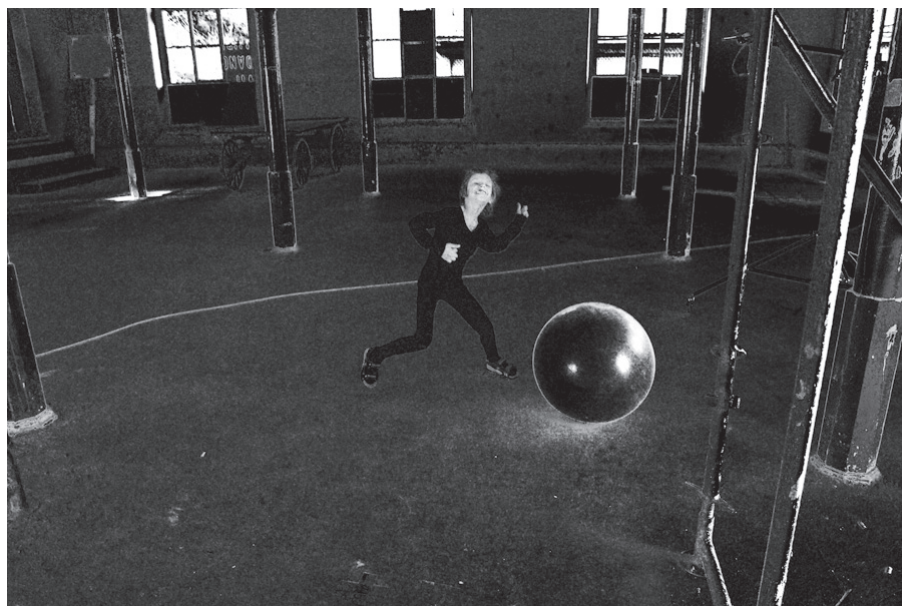
Lehrer müssen in der Schule auch das Nichtkönnen ernst nehmen. Wir alle sind Könner und Nichtkönner zugleich, Schüler wie Lehrer. Wenn das so ist, wäre es doch eigentlich unsere Pflicht, beide Sachverhalte anzuerkennen. Ich habe aber den Eindruck, dass uns in der Schule nur das Können angenehm ist, während wir das Nichtkönnen (vor) schnell als Dummheit, Faulheit, Desinteresse, elterliche Verwöhnung.... ständig diskriminieren. Das ist unmenschlich in dem Sinne, dass wir uns wünschen, die Begrenztheit des Menschen möge nicht sein; das geht nicht! Wir dürfen unsere Schüler nicht zum Können zwingen, indem wir das Nichtkönnen diffamieren. Ganz im Gegenteil gilt: Nur dort, wo das Nichtkönnen auch seine legitime Chance hat, wird Können überhaupt erst richtig

möglich. Zwang zum Können macht Angst vor dem Versagen, erzeugt Entmutigung. Das Akzeptieren von Nichtkönnen macht Mut zum Ausprobieren, zur Leistung, erzeugt also Ermutigung.

Vertrauen als pädagogische Einstellung

Dazu gehört für Kinder und Jugendliche in erster Linie liebevolle und anregende Zuwendung. Wenn wir, die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer harmonisch zusammenarbeiten, uns Zeit für die Schüler nehmen, die Schüler ernst nehmen und achten, ihnen die Schulwelt positiv deuten und sie zu Leistungen ermutigen, die ihr Selbstwertgefühl stärken, dann wird damit das verlässlichste Fundament für Vertrauen gelegt.

Das Gefühl von Vertrauen leitet sich hauptsächlich von der Bindung des Schülers an seine Lehrer ab. Ausschlaggebend für das Aufbauen von Bindungen und Beziehungen zwischen den Schülern



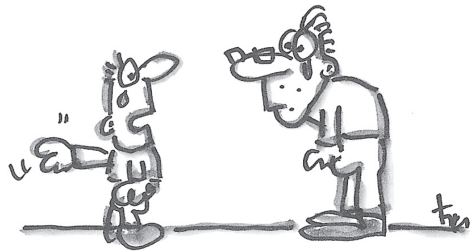
und uns Lehrern ist offenbar, welche Einstellung wir Lehrer zu unseren Schülern haben und in welchem Maße wir für ihre Mitteilungen und Gefühle empfänglich sind. Herzliche und warme Lehrer-Schüler-Beziehungen sind bindungsfördernd und vertrauensbildend, kalte Interaktionen sind bindungshinderlich und fördern Misstrauen.

Nur dann können Kinder zu psychisch stabilen, kooperationsfähigen und liebevollen Menschen heranwachsen, wenn ihnen vor allem Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen entgegengebracht wird. Im Hinblick auf pädagogisches Handeln in der Schule heißt das: der Art der zwischenmenschlichen Beziehung kommt eine entscheidende Rolle zu. Je nach Art der Beziehung zwischen Lehrern und Schülern wird sich auch das sachorientierte Handeln, das Lernen, die Anstrengungsbereitschaft und die Lernhaltung bei den Schülern unterschiedlich ausprägen und entfalten.

Die von Vertrauen geprägte Beziehung ist das tragende Fundament. Weil Schulkinder ihr Ich am Du ausbilden, sehe ich die menschlich-persönliche Beziehung als das Wichtigste, das Umfassendste an, in das alles pädagogische Handeln eingebettet sein muss. Das haben auch Pädagogen wie Pestalozzi, Schleiermeier, Nohl und der Philosoph Buber immer wieder hervorgehoben. Ich betone diese Einsicht um der Auffassung von vornherein entgegenzutreten, Erziehung könne mittels Beziehungs- und Kommunikationstechniken nach Plan ablaufen und gehöre in den Bereich des „Machbaren“. Das, was in der pädagogischen Beziehung geschieht, ist stets persönlich, individuell und existentiell. Immer geht es dabei um einmalige Menschen in einmaligen Lebensumständen, die sich begegnen, die Erwartungen aneinander stellen, sich verstehen, verfehlen und sich

gegenseitig beeinflussen, so drückte es der Pädagoge Andreas Flitner aus. Dadurch, wie ein Schulkind sein Ich in der Beziehung zu seinem Lehrer ausbilden kann, wird sein weiterer Bildungs- und Lebensweg wesentlich beeinflusst.

Einfühlungsvermögen und Geduld als Grundhaltung



Kinder und Jugendliche suchen und brauchen Aufmerksamkeit für ihre Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen, was nicht heißt, dass diese immer erfüllt werden. Einfühlungsvermögen in der Schule meint im weitesten Sinne die Fähigkeit:

- zuhören zu können
- sich in die Lage des Schülers hineinzuversetzen
- mit zu fühlen, einführend zu verstehen
- zu erkennen, wie es im Schüler aussieht und worum es ihm wirklich geht

Wahre Anteilnahme zeigt sich darin, dass das Kind sich in seiner momentanen Befindlichkeit vom Lehrer angenommen fühlt, so dass ein Gefühl von Nicht-Verstanden werden und Verlassenheit erst gar nicht aufkommen kann. Ein Kind, das sich gehört und ernst genommen fühlt, braucht seinen Wunsch usw. auch nicht ständig zu wiederholen oder langatmig zu erklären. Die „Botschaft“ ist ja gehört

worden und nun kann /könnte abgewartet werden, was daraus wird. Die Voraussetzung für Einfühlungsvermögen ist also beim Lehrer:

- die Bereitschaft wirklich zuzuhören und den Schüler dabei anzusehen
- zunächst wertfrei wahr zu nehmen, was der Schüler vorbringt und es einfach als seinen Standpunkt gelten lassen, auch wenn es zunächst nicht akzeptierbar scheint gemessen an den eigenen Vorstellungen
- vorübergehende Distanz zu den eigenen Erwartungen und Wünschen

In der Reflektion darüber, was uns als Lehrer/Schulleiter eigentlich daran hindert, den Kindern und Jugendlichen zuzuhören und sich vorübergehend in sie hineinzuversetzen, habe ich in meiner Schul- und Unterrichtspraxis immer wieder folgende Punkte feststellen müssen:

- Ungeduld, Zeitdruck (nein, jetzt auf keinen Fall!)
- Bequemlichkeit (wir haben nun wahrlich genug am Hals)
- Unsicherheit (das war schon immer so, das hat es ja noch nie gegeben)
- Vorurteile (wie etwas sein sollte)
- Mangelnde Flexibilität (starres Festhalten an Bisherigem)
- Angst vor Neuem, Unbekanntem (wie sollen wir das auch noch schaffen?)
- Angst vor Überlastung (nicht Nein-sagen können)
- Verstecktes Misstrauen (der will sowieso nur seinen eigenen Vorteil)
- Trotz, Beleidigtsein (der nimmt mich gar nicht ernst)

Unsere innere Haltung oder Einstellung bestimmt letztlich darüber, wie sehr wir uns unseren Schülerinnen und Schülern öffnen oder verschliessen, ob wir eher Nähe zulassen oder auf Distanz gehen. Hier spielt der Selbstwert, die Selbst-

einschätzung, das Selbstbild und das Selbstkonzept des Lehrers eine grosse Rolle. Menschen mit einem stabilen Selbstwertgefühl haben einen relativ sicheren Stand. Sie können Nähe gut zulassen und sich folglich leichter in andere hineinversetzen, weil sie nicht so sehr befürchten, den eigenen Standpunkt durch neue Eindrücke zu gefährden. Sie sind dadurch bereit Ungewohntes auf sich einwirken zu lassen und offen zu sein für das, was sich daraus ergibt. Menschen mit schwachem Selbstwertgefühl und folglich ausgeprägten Selbstzweifeln haben hingegen einen unsicheren Stand. Sie neigen dazu, auf Distanz zu gehen, um sich damit vor einer möglichen Verunsicherung zu schützen. Sie sind bemüht, Dinge von sich fernzuhalten, die sie beunruhigen oder verunsichern, und sie sind verschlossen gegenüber dem, was nicht ins eigene Bild passt. Aus Angst, sich nicht durchsetzen zu können, hören sie gar nicht erst genau hin, reagieren vorschnell und mit Abwehr und verhalten sich tendenziell eher autoritär. Diese Haltung erschwert es tatsächlich, sich auf Kinder und Jugendliche einzustellen. Einfühlungsvermögen verlangt jedoch, sich selbst und die Schüler ernst zu nehmen und zu respektieren, das heißt, auch Schülern in der menschlichen Auseinandersetzung das gleiche Recht einzuräumen, das man für sich als Lehrer in Anspruch nimmt.

Was in der Schule wirklich wichtig ist:

- a) Angstfreies Lernen als pädagogisches Lernprinzip
- b) Ermutigender Zuspruch als Verhaltensmaxime
- c) Vertrauen als pädagogische Einstellung
- d) Einfühlungsvermögen und Geduld als Grundhaltung

Gilt all dies schlechthin für alle Schülerinnen und Schüler, so in besonderem Masse für Kinder mit ADHS und Teilleistungsstörungen, denn diese

- erleben in der Schule noch viel mehr Situationen angstbesetzten Lernens (nicht ohne Grund sind Angststörungen unter ADHS-Betroffenen im Sinne von Komorbidität viel stärker prävalent als unter Nicht-ADHS-Betroffenen).

- erleben in der Schule und im Unterricht regelmässig viel weniger ermutigenden Zuspruch, sondern eher negative Rückmeldung, Disziplinierung, Ausgrenzung.

- erleben in der Schule viel weniger Vertrauen, vertrauensvolle Zuwendung, akzeptierendes Verstehen. Sie, die ADHS-Kinder, sind oft jene, denen viel weniger zugetraut wird, ständig konfrontiert mit dem sublimen Vorwurf „sie könnten ja, wenn sie nur wollten.“

- erleben in der Schule viel weniger Einfühlungsvermögen und Geduld; sie sind jene, die oft als Chaoten und Störenfriede diffamiert und bloss gestellt werden, viel schneller des Unterrichts verwiesen werden und Disziplinarmaßnahmen erfahren, bis hin zur Ausschulung.

Alle Lehrer-Schüler-Situationen sind mit Gefühlen geladen. Das ist unvermeidlich und muss auch so sein, denn nur, wenn wir in unserem Verhalten als Lehrer unsere positiven Gefühle für unsere Schüler erkennen lassen, können diese zu der Überzeugung gelangen, dass sie wichtig für uns sind. Emotional kalte und gleichgültige Lehrer werden mit ziemlicher Sicherheit in ihrem Unterricht emotional gehemmte und tendenziell aggressiv-oppositionelle Schüler haben. Nicht auf einzelne pädagogische Massnahmen kommt es an, sondern auf unsere richtige Einstellung zum Kind, zum Jugendlichen und (!) auf unsere Glaubwürdigkeit. Mark Aurel drückte

dies so aus: „Eine positive Einstellung ist unüberwindlich wenn sie echt ist.“ *
*gemeint ist: „wenn sie gelebt wird“:

zu ermutigen statt zu verurteilen
zu verstehen statt auszugrenzen
zuzuhören statt wegzugehen
anzuerkennen statt zu ignorieren
usw.



Dr. h. c. Hans Biegert
Leitender Schuldirektor und
Schulträger der
HEBO-Privatschule
Bonn
Autor und Referent

**Wenn es uns gelänge,
lediglich Entmutigungen aus unseren
Schulen zu verbannen,
wäre dies die effizienteste
Schulreform und jene,
die den Namen wirklich verdiente!**

Jürgen Girgensohn, ehemaliger
NWR-Kultusminister